

Generaloberst von Seeckt gestorben.

Der Schöpfer der deutschen Reichswehr +

Berlin, 27. Dezember. Am Sonntagnachmittag verstarb nach kurzer Krankheit ganz unerwartet Generaloberst a. D. Hans von Seeckt.

Der Führer richtete an die Witwe des Generaloberst von Seeckt folgendes Telegramm: „Euer Erzengel bitte ich anlässlich des schweren Verlustes, der Sie und das ganze deutsche Volk betroffen hat, meine aufrichtigste Teilnahme entgegenzunehmen zu wollen. Der Generaloberst von Seeckt wird in unserer Geschichte als großer Soldat weiterleben.“

Berlin, 27. Dezember. Der am Sonntagnachmittag nach kurzer Krankheit unerwartet verstorbene Generaloberst a. D. Heinz von Seeckt war der Gründer der deutschen Reichswehr, die er aus dem Durcheinander der verschiedenen Freikorps herausführte. Auf der von ihm geschaffenen Grundlage konnte der nationalsozialistische Staat militärisch aufgebaut werden. Der Führer hat die Verdienste des Generalobersten von Seeckt als außerordentlich hoch anerkannt. An seinem 70. Geburtstag ernannte der Führer und Oberste Befehlshaber der deutschen Wehrmacht den Generalobersten von Seeckt zum Chef des Infanterieregiments 76 in Spandau. Die Ehrungen, die dem Jubiläum an diesem Festtage zuteil wurden, galten einem der verdienstvollsten deutschen militärischen Führer. Noch kurz vor seinem Ableben hatte Generaloberst von Seeckt in voller Gesundheit im Kreise seiner Soldaten auf einer Weihnachtsfeier gewillt. Generaloberst a. D. von Seeckt wurde am 22. April 1886 als Sohn des nachmaligen Generals der Infanterie von Seeckt in Schleswig geboren und auf dem Gymnasium zu Detmold und Straßburg im Elsaß erzogen. Im Alexander-Garde-Granadier-Regiment begann er als Fahnenjunker seine militärische Laufbahn, die ihn im Jahre 1899 erstmalig in den Generalstab führte. Nach den üblichen Frontkommandos als Kompaniechef und Bataillonkommandeur des Füsilierregiments Nr. 3 (Düsseldorf) und des Badischen Leibgrenadierregiments Nr. 109 (Karlsruhe) kam er 1913 als Chef des Stabes zum III. Armeekorps nach Berlin. Gleichzeitig erfolgte seine Beförderung zum Oberleutnant. Als Chef des Stabes des III. Armeekorps unter General von Lochow rückte er im August 1914 aus, nahm an dem Vornarsch der Armee nach und dann an den Stellungskämpfen an der Aisne teil. Die Kämpfe bei Soissons vom 9. bis 12. Januar 1915 waren von ihm vorbereitet worden. Ende Januar 1915 wurde er Oberst und einige Zeit später Chef des Stabes der 11. Armee (von Mackensen). Als

solcher bereitete er den Feldzug in Galizien und Rußland vor, der mit der Durchbruchschlacht bei Gorlice am 3. Mai 1915 begann. Seine Verdienste hierbei wurden durch die schon im Juni 1915 erfolgte Beförderung zum Generalmajor anerkannt. Unter Mackensen war er dann später der geistige Leiter des erfolgreichen Feldzuges vom Herbst 1915 gegen Serbien. Im Feldzug gegen Rumänien im Sommer und Herbst 1916 hatte er als Chef des Stabes der Heeresfront des Erzherzog-Thronfolgers Karl die Aufgabe, deren Zusammenwirken mit den Armeen von Falkenhayn und von Mackensen sicherzustellen. Schließlich wurde von Seeckt zum Chef des Generalstabes der türkischen Armee ernannt, deren Erliegen er mit seinen geringen deutschen Streitkräften nicht zu verhindern vermochte.

Nach der Novemberrevolution war Seeckt zunächst im Januar 1919 beim Grenzschutz im Osten Generalstabschef beim Führer des Armeekorpskommandos Nord, bald darauf trat er als Chef des Allgemeinen Truppenamtes in das Reichswehrministerium ein. Als Leiter der militärischen Vertretung mußte er die deutsche Ordnung auf dem schweren Gang nach Versailles begleiten. Anfang 1919 übernahm er an Stelle Groenners die Leitung des Generalstabes, und im Herbst 1920 wurde er zum Chef der Heeresleitung ernannt. In dieser Stellung gelang es ihm, die neue Armee, die Reichswehr, Schritt für Schritt wieder zu einem brauchbaren, seinen Zweck erfüllenden Instrument zu machen. Anfang Oktober 1926 nahm Generaloberst von Seeckt seinen Abschied, weil es zwischen ihm und dem damaligen Reichswehrminister Seecker zu einer Meinungsverschiedenheit gekommen war. Während seiner kurzen Jugendzeit zum Reichstag hat Generaloberst von Seeckt stets eine Regierungsbeteiligung der NSDAP gefordert. Im Frühjahr 1935 kehrte er von einer langen Chinareise nach Deutschland zurück. Die chinesische Regierung verlieh ihm später einen ihrer höchsten Orden. Generaloberst a. D. von Seeckt hat sich auch als Militärchriftsteller einen Namen gemacht. Seine Werke „Gedanken eines Soldaten“, „Die Zukunft des Reiches“, „Moltke, ein Vorbild“ und seine im November 1932 erschienene Abhandlung „Die Reichswehr“ fanden außerordentlich große Beachtung und Anerkennung. In seinem 50. Militärjubiläum am 4. August 1935 und an seinem 70. Geburtstag am 22. April 1936 wurden dem Gründer der deutschen Reichswehr dankbare Ehrungen der ganzen deutschen Nation dargebracht, die nun in Trauer an der Bahre eines Mannes weilt, der sich in seinem langen Soldatenleben viele große Verdienste um sein Vaterland erworben hat.

„Besprechungen“ in Berchtesgaden.

Eine Tataren-Meldung und ihre Hintergründe.

Berlin, 28. Dezember. Unter der Überschrift „Besprechungen in Berchtesgaden — eine Tataren-Meldung und ihre Hintergründe“ schreibt das „Zwölf-Uhr-Abendblatt“ am Montag u. a.:

Die Korrespondenten zahlreicher französischer und englischer Blätter erhielten von ihren Schriftstellungen Telegramme, in denen sie aufgefordert wurden, unverzüglich nach Berchtesgaden zu reisen. Der Führer halte dort, so versicherte man, wichtige Besprechungen ab. Man wußte von London und Paris den überraschten Berliner Korrespondenten sogar noch mehr zu melden; doch nämlich Ministerpräsident Brüning, Reichsaussenminister Freiherr von Neurath, der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Frick, Generaladmiral Raeder und Reichsbankpräsident Dr. Schacht an diesen Besprechungen teilzunehmen. Die Wichtigkeit der Beratungen ginge daraus eindeutig hervor.

Bedor wir auf diese Tataren-Meldung eingehen, sei uns eine Feststellung erlaubt. In Deutschland herrscht im Augenblick völlige politische Ruhe. Die Reichsregierung hat deshalb auch keinen Grund, ausgerechnet in den Weihnachtstagen zu Be-

ratungen zusammenzutreten oder Notmaßnahmen irgendwelcher Art zu erlassen. Der Führer selbst hat das Fest damit zugebracht, sich Ruhe zu gönnen und Erholung zu suchen. Keiner seiner Mitarbeiter, weder Göring noch Neurath noch Frick noch Raeder noch Dr. Schacht, haben während der Weihnachtstage in Berchtesgaden gewillt. Sie sind weder vom Führer gerufen, um an Beratungen teilzunehmen, noch sind sie ohne Aufforderung beim Führer erschienen, um ihm ihre politischen Sorgen vorzutragen.

Ein Telefongespräch hätte den Festungen, die für eine Verbreitung der Lügenmeldungen gesorgt haben, jederzeit Klarheit verschafft. Man hätte sowohl die Telegramme nach Berlin wie auch die Reisepapiere nach Berchtesgaden sparen können, hätte man nur ein solches Telefongespräch geführt.

Man hat das nicht getan. Man hat entgegen journalistischen Gepflogenheiten wieder ein Gerücht verbreitet, ohne es vorher auf seine Richtigkeit hin nachgeprüft zu haben. Und damit berühren wir die Hintergründe dieser neuen Lügenmeldungen. Wie die Dinge beweisen, gibt es immer noch eine gewisse hysterische Journaille, die versucht, künstliche Beunruhigung in das politische Leben Europas zu tragen. Kein Beweis, nicht die schlechtesten Erfahrungen mit den bisherigen Reinspielen haben ihr das Handwerk legen können. Diese Journaille hegt in aller Gemütsruhe weiter.

Oder sollte hinter diesen Erfindungen, die reinsten Wassers sind, etwa eine amtliche Stelle stehen?

Wenn man überlegt, daß sich sogar große und angesehen Blätter nicht scheuen haben, den Unsinn wiederzugeben, so möchte man diesen Verdacht fast aussprechen. Dann aber erhebt sich um so nachdrücklicher die Frage: Wer ist die Stelle, die durch solche kurzfristigen Manöver versucht, Unsicherheit und Unordnung in das politische Leben Europas zu bringen? Betrachtet man es jenseits der deutschen Grenzen als eine Arbeit am Frieden und an der Verständigung, in dieser Weise zu führen?

Auch die „BZ am Mittag“ nimmt am Montag unter der Überschrift: „Weihnachtliche Lädenhüter“ zu den ausländischen Lügenmeldungen über „wichtige Ausreden in Berchtesgaden“ u. a. wie folgt Stellung:

Die deutsche Politik steht, wie eben bekannt gegeben worden ist, erst nach Neujahr wieder ein, nämlich mit dem Neujahrsempfang beim Führer Adolf Hitler am 11. Januar in Berlin.

Und da glauben ausländische Nachrichtenschwindler, uns die Ruhepause zwischen Heiligabend und Neujahrsempfang argwöhnisch, ja böswillig und verleumderisch verderben zu sollen? Die Herren irren sich sehr. Seit fünf Jahren, seit es eine geordnete, glücklich geführte und mit Weitblick angelegte nationalsozialistische Reichspolitik gibt, sind wir ohne „Weihnachstkrise“. In manchen anderen Staaten unter anderen Verhältnissen gibt es das zwar noch, daß unsterblich, mit Madenschäften arbeitende Politiker ihren Wählern die Weihnachtsmule schmälern. Aber jene Drahtzieher, die hierbei im Trüben fischen, schließen fälschlich von ihren Zukündern auf die unrichtig, wenn sie meinen, daß, weil sie es nicht kennen, auch wir nicht ohne die alljährliche „Weihnachstkrise“ auszukommen vermöchten. Bei uns landen und finden jetzt keine „wichtigsten Besprechungen“ statt.

Es wäre gut, wenn die Greuelheker im Auslande sich endlich darüber klar würden, daß sie, die unsere politische Ordnung nicht begreifen, jenseits der Zeit leben. Ihre Tatenmeldungen geben uns in diesen Tagen lediglich Anlaß zu der Feststellung, daß sie genau fünf Jahre zu spät hinter uns herlaufen. Ist es aber Dienst an der fortschrittlichen Befriedung der Welt, anachronistische Märchen gegen uns aufzuwärmen? Wer steht überhaupt hinter solchen Lügen? Derartige weihnachtliche Lädenhüter nehmen wir weder vor noch nach dem Fest entgegen und auch die internationale Politik muß im Interesse der Klarheit der Entwicklung ihre Annahme verweigern.

Der Führer feierte mit seinen alten Kämpfern Weihnachten.

München, 27. Dezember. Seit dem Heiligabend des Jahres 1930 verlebte der Führer Jahr um Jahr die Mittagsstunde des 24. Dezember inmitten seiner alten Münchner Garde. Auch in diesem Jahr hat Obergruppenführer Brüning und der Adjutant von Gauleiter Wagner, SS-Obergruppenführer Böllig, zusammen mit der Münchner Frauenschaft im Löwenbräuhaus den alten Kämpfern in München eine wunderschöne Weihnachtsfeier bereitet. Der große Saal war ganz in frisches Tannengrün gekleidet, die langen Tischdecken mit Tannenzweigen und roten Kerzen geziert, und jeder Gast fand an seinem Platz die festlich verpackte Gabe, die ihm der Führer gewidmet hatte. Musiklänge des Musikzuges der SS-Standarte Deutschland erkundete die festliche Stimmung. Bis zum letzten Winkel füllten über 1100 SA-, SS- und NSDAP-Männer den Riesensaal. Viele von ihnen ausgezeichnet mit dem höchsten Orden der Partei, dem Blutorden. Der Dank an Adolf Hitler fand seinen sichtbaren Ausdruck schon in der Begeisterung, mit der der Führer, der von Obergruppenführer Brüning begleitet wurde, bei seinem Erscheinen begrüßt wurde. Gauleiter Adolf Wagner und die Führer der Münchner Gliederungen der Bewegung empfingen den Führer vor dem Löwenbräuhaus und geleiteten ihn in den weihnachtlich gestimmten Saal. Gauleiter Wagner sprach im Namen aller, wenn er in herzlichsten Worten die Freude der alten Garde zum Ausdruck brachte, daß der Führer wiederum einige Stunden in ihrem Kreis weile und in diesen Stunden ganz allein ihr gehören. Wie immer richtete der Führer eine kurze, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache an seine alten Mitkämpfer, in der er insbesondere einen Rückblick auf das vergangene Jahr gab und die Aufgaben der Zukunft skizzierte.



Er ging hinaus, hob den Hörer auf und sagte grob: „Wer ist denn das?“ „Ja, wer soll denn sonst hier sein?“ „Sie sind ja ein sehr höflicher Zeitgenosse, Herr Regesa. Hier ist Fräulein Charly. Seit einer halben Stunde bemühe ich mich bei der Auskunft, die Telefonnummer Ihrer Herrin festzustellen.“ Conrad nahm vor Schreck den Hörer vom Ohr und starrte auf den Bloß, auf dem die Telefongespräche mit Strichen markiert waren. Das Telefonieren mußte jetzt auch anhören, das waren ja mindestens fünfzig Gespräche. Widdhinn, diese Telefoniererei. Jägernd legte er den Hörer wieder aus Ohr. „Hallo, hallo — sind Sie noch dort?“ schmetterte Fräulein Charly mit einer sonderbar hellen Stimme. „Ja doch — ja doch. Ich bin ja hier. Was ist denn los?“ „Ich muß Sie dringend sprechen. Können Sie zwischen acht und neun hier in der Bar sein? Dann sind wir noch ungestört.“ „Gut, ich werde kommen. Ist etwa Herr — der Herr da?“ Sein Herz begann plötzlich in einer ärgerlichen Art zu klopfen. Fräulein Charly antwortete nicht mehr. „Dumme Gans“, sagte Conrad und warf den Hörer während in die Gabel. Vor dem Schreibtisch, der schräg zum Fenster stand, hatte sich inzwischen Jesco niedergelassen. Jesco war ein schwarzer, zottiger Grünlandhund; er war von einer Expedition mitgebracht worden und genoss den Ruhm, keinerlei zivilisierte oder prämierte Ahnen zu haben. Er war urwüchsig und vollkommen unbedorben. Conrad nannte ihn den „dritten Kugapfel“ von Fräulein Schwarz. „Daß du dich immer da hinten mußt, wo andere ihre Füße hinlegen wollen“, fuhr ihn Conrad an. „Komm her, Jesco“, rief Fräulein Schwarz vom Korridor her und öffnete ein wenig die Tür. „Komm, Jesco, das Herrchen hat schlechte Laune.“

Jesco trotzte durch das Zimmer, wandte sich noch einmal mißbilligend um und ging dann hinaus. „Ein herrlicher Tag“, brummte Conrad, setzte sich an den Schreibtisch und zählte sein Geld. Er beschloß, in der Bar nicht mehr als zwei Mark auszugeben. Dann schrieb er einen langen Brief an den Uhrmacher, den jetzigen Besitzer des väterlichen Hofes, und fragte an, ob er ihn irgendwie gebrauchen könnte, da er doch mit den örtlichen Verhältnissen gut vertraut sei. Als er den Briefumschlag verschlossen hatte, fand er, daß der Brief vollkommen unsinnig sei. Aber er steckte ihn doch in die Tasche. Eigentlich war alles unsinnig und ohne Zweck, was er tat. Wie hatte er sich bloß vorgestellt, Christa und Schlichte helfen zu können. Er hatte an Ramps mit Roeder gedacht, an Behüten und Beschützen, aber es gab gar nichts zu kämpfen, es lauerten irgendwo dunkle Gefahren, die man nicht kannte, die man nur ahnte. Als er mit Christa zu Abend aß, war er vor lauter Grubelei über ein paar gute Worte völlig einseitig geworden; alles, was er sagte, klang trocken und gleichgültig. Christas Sprachschatz war auch auf Ja und Nein zusammengebrochen. Er war froh, als er endlich in seinem Wagen sah und in einem selbstmörderischen Tempo durch die abendlichen Straßen Dichtersfeldes fuhr. Morgen würde er alles wiedergutmachen, tröstete er sich. Die Bar fiel zwischen den erleuchteten Säden gar nicht auf. Er wäre beinahe daran vorbeigefahren. Lediglich ein buntes Schild unter einer auffallend niedrigen und schmalen Tür wies auf ihre Existenz hin. Es ist wohl nur eine Bar für Kenner und Stammgäste, dachte Conrad, als er zögernd und mit einem gewissen Unbehagen die Tür öffnete. Er war vielleicht zweimal mit Bekannten in einer Bar gewesen, es hatte ihm beide Male nicht gefallen; es hatten ihm weder die scharfen Getränke geschmeckt noch hatte er mit dieser Art von aufgeputzten, ansehend ewig durstigen Frauen etwas anzufangen gewußt. Er trat in einen kleinen Raum, der mit einem gedämpften Licht angefüllt war und wohllich ausfah. „Guten Abend, mein Herr“, sagte jemand. Hinter dem hohen Bartisch tauchte eine weiße, schliefende Miße, wie sie amerikanische Matrosen tragen, auf. Conrad erwiderte den Gruß und sah sich ein wenig ratlos in dem leeren Raum um. „Suchen Sie jemand, mein Herr?“

„Ich möchte gern ein Fräulein Charly sprechen“, sagte Conrad und runzelte die Stirn. Es war ihm peinlich, bei diesem Mann mit der weißen Miße in den Verdacht zu geraten, in irgendeiner vertraulichen Beziehung zu einem Fräulein dieses Unternehmers zu stehen. „Es handelt sich um eine geschäftliche Angelegenheit“, sagte er deshalb streng und gewissermaßen als nicht mißzubehende Erklärung seiner Anwesenheit hinzu. Er blieb mitten in dem Raum stehen und sah den Mirer ein wenig herausfordernd an. „Wollen Sie vielleicht ein Angebot machen, mein Herr? Dann kommen Sie am besten mittags zwischen zwölf und eins her und sprechen mit dem Geschäftsführer. Es ist die beste Zeit“, sagte der Mirer freundlich und blicksbereit. Er hatte ein eingefallenes Gesicht. Hinter einer randsosen Brille, die ihm ein geleitetes Aussehen gab, standen zwei brennende Augen, ihre Lider waren entzündet. „Ich will kein Angebot machen. Ich möchte Fräulein Charly sprechen, die Angelegenheit ist zwar geschäftlich, aber sie hat nichts mit Ihrem Geschäftsführer zu tun.“ Conrad geriet langsam in Zorn. Die Unannehmlichkeiten fingen schon wieder an. Für wen? Deshalb nur? „So, das ist etwas anderes. Dann habe ich Sie mißverstanden, mein Herr. Nehmen Sie doch, bitte, Platz.“ Der Mirer wies auf einen der kleinen Esstische, seine Freundlichkeit schien unerschütterlich zu sein. Dann rief er laut: „Charly!“ „Ich komme!“ rief eine helle Stimme aus der Ferne, die hinter einem blauen Schirm mit silbernen Reihern anzufangen schien. Ehe Conrad sich entschlossen hatte, ob er sich setzen sollte oder nicht, erschien hinter dem Schirm ein blonde Kopf. „Guten Abend. Und...?“ „Der Herr will Sie sprechen, Charly“, sagte der Mirer. „Ah, Herr Regesa, nicht wahr?“ Charly trat nun hinter dem Schirm hervor. „Jawohl“, sagte Conrad und musterte mit einiger Erschauen Fräulein Charly. Sie trug ein schwarzes Seidenkleid und darüber eine weiße, zerlesene Schürze. Sie machte einen hausmütterlichen Eindruck. Aber Conrad war mißtrauisch und neigte zu der Ansicht, daß diese wohl besonders raffiniert und für eine bestimmte Wirkung berechnet sei.

(Fortsetzung folgt.)